

Wolfram Drews

Einleitung.

Interaktionen von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters

In der neueren Imperien- und Reichengeschichte¹ wie in den *postcolonial studies* sind Imperien häufig unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses zwischen Zentrum und Peripherien in den Blick genommen worden.² Aus dieser Perspektive beruhen imperiale Ordnungen in der Praxis unter anderem auf dem hierarchisch gegliederten, also asymmetrischen Austausch zwischen dem Herrschaftszentrum und davon abhängigen, in unterschiedlichem Intensitätsgrad beherrschten Gebieten.³ Für die Vermittlung zwischen Zentrum und Peripherie entscheidend sind Eliten,⁴ deren Angehörige Inhaber bestimmter, mitunter zeitlich befristeter, Ämter sein können, die aber auch durch Herkunft und Tradition Anspruch auf elitäre Positionen erheben.⁵ Der Zugriff der imperialen Zentrale auf

1 Zu grundsätzlichen Definitionsvorschlägen vgl. Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER, Imperien und Reiche in der Weltgeschichte – Epochenübergreifende und globalgeschichtliche Vergleiche, in: DIES. (Hgg.), Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche, Wiesbaden 2014, I, S. 3–8. In der Definition Jürgen OSTERHAMMELS etwa sind Imperien großräumige, hierarchisch aufgebaute Herrschaftsgebilde, die sich u. a. durch „Zusammenarbeit mit den Einheimischen“ sowie „Eliten-Symbolik“ auszeichnen (ebd., S. 3). Für Hans-Heinrich NOLTE sind Imperien u. a. durch „Vielfalt der Provinzen“ und „geringe Partizipation der Bewohner“ gekennzeichnet (ebd., S. 7), woraus sich die Notwendigkeit imperialer Eliten zur Kontrolle und Integration des Territoriums ergibt.

2 Vgl. Herfried MÜNKLER, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Berlin 2005, S. 75 (mit Bezug auf Michael DOYLE): „Von einem Imperium soll dann gesprochen werden, wenn ein Beziehungsgeflecht zwischen einem Zentrum und einer Peripherie besteht, die in Form von staatenübergreifenden Sozialstrukturen verbunden sind. Bei einer Hegemonie dagegen handle es sich um ein Beziehungssystem zwischen Zentren, von denen eines deutlich stärker als die anderen ist.“ Vgl. auch GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 17 und S. 20. Vgl. aber schon Edward SHILS, Center and Periphery. Essays in Macrosociology (Selected Papers of Edward Shils 3), Chicago, London 1975; Susan REYNOLDS, Empires: A Problem of Comparative History, in: Historical Research 79 (2006), S. 151–165, hier S. 152.

3 Nach LEITNER bilden die beiden Aspekte Expansion und Integration, gekoppelt mit entsprechenden Strukturen und Prozessen, „die tragenden Säulen der Imperiumsdefinitionen“ (Ulrich LEITNER, Imperium. Geschichte und Theorie eines politischen Systems, Frankfurt a. M., New York 2011, S. 211).

4 Zur Vermittlung politischer Eliten zwischen *leader* und *followers* LEITNER (Anm. 3), S. 220. Herfried MÜNKLER bezeichnet als *leader* die imperialen Entscheidungs- und Deutungseliten, als *follower* hingegen „jene Personengruppen, die politische Funktionen übernehmen und affektive Zustimmung üben“ (Ulrich LEITNER, Der imperiale Ordnungskomplex. Die theoretische Fiktion eines politischen Systems, in: Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER (Hgg.), Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche, Wiesbaden 2014, II, S. 1415–1452, hier S. 1429).

5 „Für ein Imperium ... scheint Kontinuität von Herrschaftsträgern, seien es Dynastien, Familienverbände oder Oligarchien, kurz imperiale Eliten, von grundlegender integrativer wie legitimatorischer Bedeutung zu sein.“ (GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 9 f.).

Angehörige verschiedener Elitegruppen gestaltet sich dabei durchaus unterschiedlich; die Erfolgchancen solcher Zugriffsmöglichkeiten können entscheidend für den Fortbestand imperialer Ordnungen sein. Michael Doyle hat die für Imperien grundlegende Unterscheidung direkter von indirekter Herrschaft zur Herkunft der politischen Eliten an den Peripherien in Beziehung gesetzt: „Werden diese vom Zentrum eingesetzt, handelt es sich um eine *direkte*, werden sie durch einheimische Personen besetzt, um eine *indirekte* formale Kontrolle.“⁶ Im vorliegenden Sammelband wird das Verhältnis zwischen Herrschern und Angehörigen unterschiedlicher Elitegruppen in verschiedenen imperialen Ordnungen des Mittelalters im transkulturellen Vergleich in den Blick genommen. Hiermit wird die Anregung von Susan Reynolds aufgegriffen, die – verbunden mit einem mit einem „plea for more comparisons“ – eine sowohl transepocheale als auch transkulturelle Perspektive eingefordert hat.⁷

Obwohl mit den Reichsbildungen der Byzantiner, Umayyaden und Abbasiden sowie verschiedener chinesischer und altamerikanischer Dynastien zahlreiche imperiale Herrschaftsformen in den Jahrhunderten der in Lateineuropa als Mittelalter bezeichneten Epoche zu verzeichnen sind, konzentriert sich die neuere Imperien-geschichte häufig auf die Antike und die Neuzeit.⁸ Herfried Münkler etwa behandelt in seiner systematischen Analyse aller bedeutenden Imperien für die Epoche des Mittelalters ausschließlich das Reich der Mongolen, das jedoch eine wesentlich geringere Dauer und Stabilität aufwies als zahlreiche andere imperiale Gemeinwesen.⁹ Für das im vorliegenden Band ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückte Thema „Eliten“ ist gleichwohl die von ihm benutzte Kategorie der „Deutungseliten“ relevant, die nach Münkler die für das jeweilige Imperium charakteristische kosmologische oder heilsgeschichtliche Mission,¹⁰ wenn nicht gar eine universale Heilslehre entwarfen, verwalteten und verbreiteten, worauf sich der Machtanspruch eines Imperiums maßgeblich gründete.¹¹ Der zweibändige Überblick „Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche“¹² stellt demgegenüber

6 LEITNER (Anm. 4), S. 1420.

7 REYNOLDS (Anm. 2), S. 165. Vgl. auch Jürgen OSTERHAMMEL, Imperialgeschichte, in: Christoph CORNELISSEN (Hg.), Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 2000, S. 221–232; DERS., Imperien, in: Gunilla BUDDE, Sebastian CONRAD u. Oliver JANZ (Hgg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. FS Jürgen Kocka, Göttingen 2006, S. 56–67.

8 REYNOLDS (Anm. 2), S. 152: „Most surveys of empires tend to jump over the middle ages.“

9 MÜNKLER (Anm. 2).

10 Vgl. GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 6. Zum imperialen Sendungsbewusstsein als entscheidender Legitimationsressource auch ebd., S. 24: Friedens-, Kultur-, Zivilisierungsmission bzw. Sicherheits- und Wohlstandsgarantie.

11 Vergleichbar ist die Kategorie des Weltdeutungssystems bei LEITNER (im Anschluss an OSTERHAMMEL), der hierunter die „Vision der Führungspersönlichkeiten eines voll ausgestalteten imperialen Systems unter göttlichem Schutz“ versteht (LEITNER (Anm. 3), S. 212f.). Diese Selbstsicht sei „von Wünschen und Ängsten der Führungspersönlichkeiten und der Elite geprägt“ (ebd., S. 213). Zur „Kategorie der imperialen Selbstwahrnehmung des Imperators und der politischen Elite“ ebd., S. 217.

12 Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER (Hgg.), I: Imperien des Altertums, mittelalterliche und früh-

einen fundierten Überblick über Imperien im globalen Maßstab dar, auch wenn ver- einzelte Lücken zu verzeichnen sind, etwa das bedauerliche Fehlen eines Beitrags zum abbasidischen Kalifat, wie schon in Rezensionen angemerkt worden ist.¹³

Inbesondere wenn – im Einklang mit der neueren Politikgeschichte – Ansätze der Kultur- und Sozialgeschichte in die Untersuchungen einbezogen werden,¹⁴ kann die Erforschung mittelalterlicher Imperien einen gewichtigen Beitrag zur kompara- tiven Analyse imperialer Herrschaftsformen leisten.¹⁵ Dies gilt etwa für die intensive Instrumentalisierung monotheistischer und anderer achsenzeitlicher Religionen für die Legitimierung und Stabilisierung von Herrschaft, aber auch für die Entwick- lung von Formen dauerhafter Koexistenz verschiedener rivalisierender Imperien.¹⁶ Den Bereich der Sozialgeschichte berührt die Frage der Rekrutierung und Differen- zierung von Eliten, ihre Beteiligung an öffentlichen Aufgaben sowie die Frage nach den sozialen Beziehungen, die das Imperium überhaupt erst konstituierten.¹⁷ In der Forschung ist zuweilen postuliert worden, dass sich allein im lateinischen Europa mit dem erblichen Adel eine eigenständige, intermediäre Schicht von Funktionsträ- gern etablieren konnte, zu der es in anderen Weltregionen kein funktionales Äquiva- lent gegeben habe.¹⁸ Aus globalgeschichtlicher Perspektive hat dieser These bereits Kautsky widersprochen.¹⁹ In den Bereich der Religions- und Kulturgeschichte fällt die Frage nach den Beziehungen zwischen religiösen Gruppen innerhalb multireligiöser

neuzeitliche Imperien; II: Neuzeitliche Imperien, zeitgeschichtliche Imperien, Imperien in Theorie, Geist, Wissenschaft, Recht und Architektur, Wahrnehmung und Vermittlung, Wiesbaden 2014.

13 Hartmut LEPPIN, Rezension von ROLLINGER u. GEHLER (Anm. 1), in: *sehpunkte* 14 (2014), Nr. 9 (15.09.2014), URL: <http://www.sehpunkte.de/2014/09/24977.html> (Zugriff am 09.08.2017).

14 Vgl. schon Jürgen OSTERHAMMEL, *Jenseits der Orthodoxie. Imperium, Raum, Herrschaft und Kultur als Dimensionen von Imperialismustheorie*, in: *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Ge- schichte* 5 (1995), S. 119–131.

15 Vgl. Régine LE JAN (Hg.), *La royauté et les élites dans l'Europe carolingienne (du début du IX^e siècle aux environs de 920)* (Centre d'Histoire de l'Europe du Nord-Ouest 17), Villeneuve d'Ascq 1998.

16 Vgl. Stephen F. DALE, *The Muslim Empires of the Ottomans, Safavids, and Mughals* (New Ap- proaches to Asian History), Cambridge 2010, speziell S. 77–105: „The legitimacy of monarchs and the institutions of empires“.

17 Zu Beziehungen zwischen Gruppen im Karolingerreich vgl. Uwe LUDWIG, *Krise des Karolinger- reiches und Gebetsgedenken. Anmerkungen zum Problem der „großen Personengruppen?“* in den frühmittelalterlichen *Libri vitae*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 439–456.

18 Vgl. aber zu einer alternativen Funktionselite Steffen PATZOLD, *Redéfinir l'office épiscopal: les évêques francs face à la crise des années 820–830*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Ré- gine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 337–359. Zur Forschungsgeschichte vgl. Werner HECHBERGER, *Konzepte und Probleme der deutschen Mittelalterforschung bei der Untersuchung des frühmittelalterlichen Adels*, in: François BOUGARD, Hans-Werner GOETZ u. Régine LE JAN (Hgg.), *Théorie et pratiques des élites au Haut Moyen Âge. Conception, perception et réalisation sociale* (Collection Haut Moyen Âge 13), Turnhout 2011, S. 147–167.

19 Vgl. John H. KAUTSKY, *The Politics of Aristocratic Empires*, Chapel Hill 1982, S. 83–90.

Imperien,²⁰ nach dem symbolischen Kapital, das Imperium und Eliten für sich zu nutzen trachteten, sowie nach den Beziehungen zu möglichen Quellen charismatischer Autorität und nach den sich daraus ergebenden Chancen, bei Adressaten imperialer Machtansprüche Gehorsam zu finden.²¹ Bestimmte Elitegruppen kontrollierten die Produktion historischer Erinnerung, die aus der Perspektive einer *longue durée* entscheidend zur Legitimität imperialer Herrschaftsformen beitragen konnte.²²

Die Erforschung mittelalterlicher Imperien kann erhellende Perspektiven zur Erforschung imperialer Herrschaftsstrukturen beisteuern: Zahlreiche antike Imperien transformierten sich, die in veränderter Form im Mittelalter fortbestanden;²³ zum Teil dienten sie lediglich als Referenzpunkte und als Argumentationsreservoir zur Formulierung hegemonialer Ansprüche gegenüber anderen, imperialen und nicht imperialen Machthabern.²⁴ In diesem Zusammenhang kam es zu einer neuen Pluralität verschiedener imperialer Herrschaftsansprüche, die zum Teil miteinander konkurrierten, ihre gegenseitigen Einflussphären absteckten, intermediäre Pufferzonen aushandelten und Versuche unternahmen, den von ihnen beherrschten Binnenraum – womöglich in unterschiedlichen Stufen und Intensitätsgraden – zu integrieren, also das Verhältnis von Zentrum und Peripherie unter wechselnden Bedingungen auszutarieren.²⁵

Im Hinblick auf die „heikle Unterscheidung zwischen Hegemonie und Imperium“²⁶ hebt Herfried Münkler folgende Punkte hervor: Imperien können – anders als Hege-

20 Vgl. Bruno DUMÉZIL, La conversion comme facteur de crise des élites (V^e–VII^e siècle), in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 45–68; KAUTSKY (Anm. 19), S. 257–266 („Continuity and Change through Conquest: Religion“).

21 Vgl. Sébastien ROSSIGNOL, Eliten und Kulturtransfer. Ausgangslage und Ergebnisse, in: DERS. u. Anne KLAMMT (Hgg.), Mittelalterliche Eliten und Kulturtransfer östlich der Elbe. Interdisziplinäre Beiträge zu Archäologie und Geschichte im mittelalterlichen Ostmitteleuropa, Göttingen 2009, S. 205–237.

22 Vgl. GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 11: „Kontinuitätsgarantie und Traditionspflege bilden entscheidende Integrationsstoffe für ‚echte Imperien‘.“ „Geschichtlichkeit“ spielt eine zentrale Rolle im Selbstverständnis imperialer Eliten; vgl. Eva Marlene HAUSTEINER, Selbstvergleich und Selbstbehauptung. Die historische Imagination imperialer Eliten, in: DIES. u. Herfried MÜNKLER (Hgg.), Die Legitimation von Imperien. Strategien und Motive im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M., New York 2012, S. 15–33.

23 Zur Rezeption imperialer Vorbilder, insbesondere Roms als des „paradigmatischen Imperiums“, LEITNER (Anm. 4), S. 1447.

24 Vgl. Wolfram DREWS, Imperiale Herrschaft an der Peripherie? Hegemonialstreben und politische Konkurrenz zwischen christlichen und islamischen Herrschern im früh- und hochmittelalterlichen ‚Westen‘, in: Frühmittelalterliche Studien 46 (2012), S. 1–39.

25 Vgl. Jane WEBSTER, Roman Imperialism and the „Post-Imperial Age“, in: DIES. u. Nicholas J. COOPER (Hgg.), Roman Imperialism. Post-Colonial Perspectives, Leicester 1991, S. 1–17; Hans-Heinrich NOLTE (Hg.), Innere Peripherien in Ost und West, Stuttgart 2001; Simone PITTL, Merkmale von Imperien. Kriterienkataloge im Vergleich, in: Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER (Hgg.), Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche, Wiesbaden 2014, II, S. 1453–1468, hier S. 1462f.

26 MÜNKLER (Anm. 2), S. 67–77.

monien – weniger durch andere Mächte angefochten werden; auch sind imperiale Binnenräume idealerweise Zonen des Friedens, „während sich hegemonial beherrschte Räume durch eine gesteigerte Belligerenz auszeichnen.“²⁷ Hegemonie zeichne sich durch „potentielle Imperialität“²⁸ aus; nach Michael Mann ist sie eine „regelgebundene Form der Vorherrschaft“,²⁹ während sich ein Imperium an keinerlei Regeln gebunden fühle. Münklers Unterscheidung läuft letztlich darauf hinaus, dass Imperien durch ein Machtgefälle charakterisiert werden, das „auch durch Gleichheitsfiktionen nicht mehr überbrückt werden kann“, wohingegen ein Hegemon als Erster unter tendenziell Gleichen agiert.³⁰ Anders als es Heinrich Triepel 1938 annahm, ist es keineswegs eine moderne Erscheinung, dass „Imperialität inzwischen überwiegend die Gestalt von Hegemonie angenommen habe.“³¹ Vielmehr bietet der vorliegende Sammelband, etwa im Hinblick auf das hochmittelalterliche Mittel- und Westeuropa oder in Bezug auf Indien, zahlreiche Belege dafür, dass diese Beobachtung auch auf vormoderne Zustände anwendbar ist; schon hier findet sich die von Triepel erst im Hinblick auf die Moderne konstatierte „Tendenz zur Umwandlung imperialer in hegemoniale Politik“.³²

Die Unterscheidung imperialer und hegemonialer Mächte ist letztlich schlüssig nicht möglich;³³ ein für die hier analysierten mittelalterlichen Reiche möglicherweise hilfreiches Kriterium ist die Frage, ob Machthaber und Eliten in der imperialen Zentrale bzw. am Hof eine gedachte imperiale Innensphäre von einem äußeren Bereich unterschieden, in dem das Andere, Fremde oder Barbarische verortet wurde.³⁴ Eine solche Unterscheidung ist im chinesischen politischen Denken klar vorgegeben, ebenso im islamischen Kalifat (als *dār al-ḥarb*), ansatzweise auch im Byzantinischen Reich (über die Identifikation des Römischen Reiches mit dem rechtgläubigen Christentum). In den westeuropäischen Reichen, die mit einer differenzierten Welt unterschiedlicher, gleichwohl christlich beherrschter *regna* konfrontiert waren, hätte eine solche Unterscheidung jedoch keinen Sinn ergeben. Ein zweites Kriterium könnte die Annahme zeitlos gedachter Herrschaft durch imperiale Eliten sein;³⁵ eine solche Qualität ewiger

27 Ebd., S. 67.

28 Ebd., S. 69.

29 Ebd., S. 70.

30 Ebd., S. 77. Vgl. auch grundsätzlich aus der Sicht der Geschichte der internationalen Beziehungen Ulrich MENZEL, Die Idealtypen von Imperium und Hegemonie, in: Michael GEHLER u. Robert ROLLINGER (Hgg.), Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche, Wiesbaden 2014, II, S. 1644–1675.

31 Ebd., S. 72.

32 Ebd., S. 73.

33 MÜNKLER (Anm. 2), S. 77. Zur Schwierigkeit epochenübergreifender Definition von Imperien auch GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 13. Vgl. auch Ulrich MENZEL, Imperium oder Hegemonie?, in: *Kommune* 23 (2005), S. 64–72.

34 Vgl. LEITNER (Anm. 3), S. 242.

35 Zur „sempiternity“ (nach Ernst KANTOROWICZ) bzw. zur „Illusion imperialer Ewigkeit“ (nach Jürgen OSTERHAMMEL) vgl. LEITNER (Anm. 3), S. 245.

Herrschaft postulierten sowohl die bürokratischen Eliten Chinas als auch die geistlichen und weltlichen Eliten in Byzanz, die das paradigmatische römische *imperium sine fine* (d. h. ohne räumliche und zeitliche Begrenzungen) fortzuführen glaubten.

Der „imperiale Ordnungsrahmen“ (Leitner) kombinierte häufig zwei Ebenen, wie von Jürgen Osterhammel skizziert: „Ein universal gültiges Weltdeutungssystem strahle vom Kern aus, das zur Legitimierung der imperialen Herrschaft diene, während daneben lokale Traditionen (*little traditions*) in den Subeinheiten weiterexistieren.“³⁶ Im Hinblick auf imperiale Herrschaften des Mittelalters ist dabei die Beobachtung aufschlussreich, dass entsprechende Weltdeutungssysteme häufig antike Traditionen fortführten, entweder explizit – etwa in Gestalt unterschiedlicher Rückbezüge auf Rom oder im Fall der chinesischen Reichstradition –, aber auch implizit, wie im Fall des Islams, dessen religiöse Botschaft einerseits als Bestätigung der vorangehenden Offenbarungen verstanden wurde und dessen Reichsbildungen andererseits vornehmlich byzantinische und iranische Traditionen aufgriffen und transformierten. Die erwähnten lokalen Traditionen waren dabei besonders auf regionaler Ebene relevant, gerade auch an den Peripherien von Imperien.

Den beiden genannten Ebenen korrespondieren die von Leitner unterschiedenen Gruppen primärer und sekundärer Eliten: Primäre Eliten, die der imperialen Entscheidungs- und Deutungselite nach Herfried Münkler entsprechen, umfassen „die Produzenten der sozio-politischen Ordnung, politische, ökonomische Eliten und Repräsentanten verschiedener Kollektive, die über autonome Ressourcen und freien Zugang zum Kern und zueinander verfügen.“³⁷ Demgegenüber sind sekundäre Eliten in den Subsystemen verankert, oft in Gestalt lokaler, einheimischer Eliten. Auf unterschiedlichen Ebenen agieren Vertreter beider Elitengruppen als „Vorsteher politischer Institutionen, Verteiler wirtschaftlicher Ressourcen oder als religiöse Spezialisten“.³⁸ Einheimische Eliten traten im imperialen Zusammenhang häufig in dieser sekundären Funktion in Erscheinung;³⁹ je größer die Entfernung zur imperialen Zentrale, dem Kerngebiet, war, desto größer war auch die Wahrscheinlichkeit, aufgrund der großen geographischen Entfernung die eigenen Verwaltungsstrukturen beibehalten zu können, da sich das Imperium oft mit indirekter Kontrolle begnügte.⁴⁰

Der Blick auf Eliten richtet den Fokus zugleich auf die sozialen Beziehungen, die jegliche „Herrschaft“ erst konstituieren, gerade auch imperiale Herrschaftsformen. Jürgen Osterhammel hat Imperien geradezu als „Geschöpfe von Eliten“ bezeichnet.⁴¹ Nach Gehler und Rollinger sind „Herrschaftseliten“ als „kontinuierliche Trägerschich-

³⁶ LEITNER (Anm. 3), S. 212.

³⁷ Ebd., S. 225.

³⁸ Ebd., S. 225.

³⁹ Vgl. ebd., S. 238 f.

⁴⁰ Vgl. LEITNER (Anm. 4), S. 1423: „Für die Analyse der Herrschaftsstruktur im imperialen Innern sind die Personen und Personengruppen wichtig, welche die imperiale Subordination prägen und die Mechanismen, die zur Legitimation ihrer politischen Rollen dienen.“

⁴¹ Jürgen OSTERHAMMEL, „The Great Work of Uplifting Mankind“. Zivilisierungsmission und Mo-

ten“ zu bezeichnen, die für Konstituierung und Bestand, also für Produktion und Reproduktion des Imperiums, von entscheidender Bedeutung sind: „Es sind diese Trägerschichten, die durch die Pflege eines gemeinsamen und ideologisch aufgeladenen Selbstverständnisses in die Herrschaft eingebunden sind und auf vielfältigen Ebenen, direkt und indirekt, mit der Herrschaftszentrale kommunizieren. Diese Eliten stellen einen zentralen Mobilisierungsfaktor jedes Imperiums dar.“⁴² Darüber hinaus sind Eliten unerlässlich zur Kommunikation imperialer Ansprüche⁴³ und zur Generierung lokaler Loyalität, etwa durch den „symbolischen Anschluss an lokale Vorstellungen von legitimer Gesellschaft“.⁴⁴

Schon die primäre Bedeutung des lateinischen Wortes *imperium* verweist auf den Befehl, der zum einen Untergebenen erteilt wird, der zum anderen aber auch aus einer Zentrale an periphere Orte oder Gruppen ergehen kann. Imperiale Herrschaft, die den Anspruch erhebt, großräumige Territorien zu durchdringen, ist in besonderer Weise darauf angewiesen, bei „peripheren“ Gruppen Gehorsam und Akzeptanz zu finden. Die „Herrschaft“ der imperialen Zentrale beruht daher ganz wesentlich auf imperialen Funktionseliten, die zwischen der Zentrale und unterschiedlich gestaffelten Räumen vermitteln, die sich bis zu verschiedenen Peripherien oder sogar Pufferstaaten erstrecken können.⁴⁵

Vor allem durch die Vermittlung von Eliten vollzieht sich also die Kommunikation, die letztlich den Bestand des Imperiums garantiert.⁴⁶ Imperiale Eliten vermitteln somit die Beziehungen, auf denen die Machtausübung innerhalb imperialer Gemeinwesen beruht; Eliten können einerseits von der Zentrale instrumentalisiert werden, um Machtansprüche „vor Ort“ durchzusetzen, doch können Eliten andererseits ebenso auch von „peripheren“ Gruppen benutzt werden, um ihre Interessen in der Zentrale zu vertreten.⁴⁷ Eliten können sich an den Rändern imperialer Machträume verselb-

derne, in: DERS. u. Boris BARTH (Hgg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005, S. 363–426, hier S. 370.

42 GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 23.

43 Vgl. LEITNER (Anm. 3), S. 221 zur Etablierung imperialer Maßstäbe als Elitenprojekt.

44 Ebd., S. 242.

45 Vgl. Thomas LIENHARD, *Les combattants francs et slaves face à la paix: crise et nouvelle définition d'une élite dans l'espace oriental carolingien au début du IX^e siècle*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 253–266; KAUTSKY (Anm. 19), S. 127, sowie allgemein zu „‘feudal’ and ‘centralized bureaucratic’ empires“ – v. a. mit Bezug auf Max WEBER – ebd., S. 127–132.

46 J. S. RICHARDSON, *Imperium Romanum. Empire and the Language of Power*, in: *Journal of Roman Studies* 81 (1991), S. 1–9; vgl. GEHLER u. ROLLINGER (Anm. 1), S. 10: „Vielmehr sind es die Eliten, die als wesentliche Ansprechpartner imperialer Kommunikation zu betrachten sind und die ihrerseits entscheidende Vermittlungs- und Transferdienste übernehmen – oder übernehmen sollten.“

47 Vgl. Stuart AIRLIE, *Semper fideles? Loyauté envers les Carolingiens comme constituant de l'identité aristocratique*, in: Régine LE JAN (Hg.), *La royauté et les élites dans l'Europe carolingienne (du début du IX^e siècle aux environs de 920)* (Centre d'Histoire de l'Europe du Nord-Ouest 17), Villeneuve d'Ascq 1998, S. 129–143.

ständigen und halbautonome Herrschaften begründen, doch andererseits können sie von peripheren Räumen aus auch versuchen, die Herrschaft in der Zentrale an sich zu reißen, um eine neue imperiale Herrschaft zu begründen.⁴⁸ Der vergleichende Blick auf unterschiedliche imperiale Herrschaftsformen der Vormoderne kann dabei dazu beitragen, das von Kautsky aufgestellte, tendenziell universalisierende Konzept der „aristocratic empires“ zu hinterfragen, indem verstärkt unterschiedliche, gerade auch rivalisierende Elitegruppen in den Blick genommen werden.⁴⁹ Zugleich ist zu beachten, ob von den jeweiligen Herrschern imperialer Monarchien erwartet wurde, auf den Rat von Angehörigen bestimmter Elitegruppen zu hören und im Konsens mit ihnen zu regieren.

Der vorliegende Sammelband beruht auf Beiträgen zu einer Konferenz, die sich der vergleichenden Untersuchung mittelalterlicher Imperien aus mehreren Perspektiven näherte: Der hauptsächliche Fokus lag auf sozialen Gruppen, die das jeweilige Imperium konstituierten, namentlich auf den die Herrschaft stabilisierenden Eliten;⁵⁰ außerdem wurde danach gefragt, wie in unterschiedlichen Kontexten ältere imperiale Traditionen fortbestanden und adaptiert wurden.⁵¹ Die Beiträge untersuchen zudem das konfliktbehaftete Nebeneinander verschiedener Elitegruppen, die sich hinsichtlich Konstituierung (Herkunft oder Leistung), Herrschaftswissen oder auch Habitus unterschieden;⁵² sie zeigen die große Bedeutung der Elitenkonkurrenz für die

48 Dieser Mechanismus lässt sich besonders gut anhand der frühislamischen Geschichte illustrieren, etwas im Hinblick auf die abbasidische Revolution. Nicht zufällig wandelte der arabische Terminus *daula* in diesem Kontext seine Bedeutung: Aus dem „Wechsel“, dem „Umsturz“ wurde schließlich der „Staat“. Partiiell vergleichbare Mechanismen analysierte im 14. Jahrhundert der bedeutende Geschichtsschreiber Ibn Haldun im Hinblick auf den Wechsel zwischen stadtzentrierten, seßhaften Herrschaftsformen einerseits und nomadischen Reichbildungen andererseits.

49 KAUTSKY (Anm. 19).

50 Vgl. Michael HARTMANN, *Elitesoziologie. Eine Einführung*, Frankfurt a. M., New York 2004; 2008; Hans-Peter DREITZEL, *Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse* (Göttinger Abhandlungen zur Soziologie 6), Stuttgart 1962; Morten REITMAYER, *Eliten, Machteliten, Funktionse-liten, Elitenwechsel*, online: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung, <http://docupedia.de/zg/Eliten> (Zugriff: 11.10.2014); Hans-Werner GOETZ, *Eliten in der Forschung und im zeitgenössischen (Selbst-)Verständnis des frühen Mittelalters*, in: François BOUGARD, Hans-Werner GOETZ u. Régine LE JAN (Hgg.), *Théorie et pratiques des élites au Haut Moyen Âge. Conception, perception et réalisation sociale* (Collection Haut Moyen Âge 13), Turnhout 2011, S. 101–125.

51 Vgl. Henning BÖRM, *Herrscher und Eliten in der Spätantike*, in: Josef WIESEHÖFER u. a. (Hgg.), *Commutatio et contentio*, Düsseldorf 2010, S. 159–198; Chase F. ROBINSON, *Empire and Elites after the Muslim Conquest. The Transformation of Northern Mesopotamia* (Cambridge Studies in Islamic Civilization), Cambridge, New York 2000; Jeroen DUINDAM, *Courts, Rulers, and Elites in Early Modern Europe and Asia. Les extrêmes se touchent?*, in: Peter EICH (Hg.), *Der wiederkehrende Leviathan. Staatlichkeit und Staatswerdung in Spätantike und Früher Neuzeit* (Akademiekonferenzen. Heidelberger Akademie der Wissenschaften 4), Heidelberg 2011, S. 317–342.

52 Vgl. Susanne HOEBER RUDOLPH, Lloyd I. RUDOLPH u. Mohan SIGH, *A Bureaucratic Lineage in Princely India. Elite Formation and Conflict in a Partimonial System*, in: *The Journal of Asian Studies* 34 (1975), S. 717–753.

Stabilisierung, aber unter Umständen auch für die Erosion imperialer Systeme. Auch der Elitenwandel wird angesprochen: Hierzu gehört nicht nur der soziale Auf- oder Abstieg bestimmter Gruppen,⁵³ sondern auch die Veränderung von Rekrutierungswegen, Aufgabenbereichen und Repräsentationsformen,⁵⁴ und zwar sowohl im Bereich der Zentrale als auch an unterschiedlichen Peripherien.⁵⁵

Insgesamt richtet sich die Aufmerksamkeit der Beiträger des vorliegenden Bandes auf Änderungen in der Funktionsweise imperialer Eliten, deren Performanz grundlegende Bedeutung für die Integration großräumiger Territorien besaß; die Integration von Eliten konnte über Erfolg oder Scheitern imperialer Machtansprüche entscheiden.⁵⁶ Zu fragen ist, ob das Scheitern imperialer Ansprüche unter Umständen davon abhängen konnte, inwieweit es gelang, die Differenzierung und Pluralisierung unterschiedlicher Elitegruppen zu steuern: So konnten imperiale Ansprüche einerseits durch Delegation bestimmter Aufgaben vor Ort bekräftigt und stabilisiert werden, indem sich die Zentrale an peripheren Orten im Modus der Stellvertretung repräsentieren ließ, doch konnten Eliten andererseits auch als Sündenböcke herhalten, denen die Verantwortung für dysfunktionale Entwicklungen zugeschoben wurde.⁵⁷ In einigen Beiträgen des Bandes, namentlich zum tangzeitlichen China, wird die These

53 Vgl. Dick HARRISON, *The Development of Élités: From Roman Bureaucrats to Medieval Warlords*, in: Walter POHL u. Maximilian DIESENBERGER (Hgg.), *Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3), Wien 2002, S. 289–300; Karl Ferdinand WERNER, *Naissance de la noblesse. L'essor des élites politiques en Europe*, Paris 1998; Laurent FELLER, *Introduction. Crises et renouvellements des élites au haut Moyen Âge. Mutations ou ajustements des structures*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 5–22; Ghislaine NOYÉ, *Anéantissement et renaissance des élites dans le sud d'Italie, V^e–IX^e siècle*, in: ebd., S. 167–205; Chris WICKHAM, *Introduction. The Changing Composition of Early Elites*, in: François BOUGARD, Hans-Werner GOETZ u. Régine LE JAN (Hgg.), *Théorie et pratiques des élites au Haut Moyen Âge. Conception, perception et réalisation sociale* (Collection Haut Moyen Âge 13), Turnhout 2011, S. 5–17; Steffen PATZOLD, *„Adel“ oder „Eliten“? Zu den Chancen und Problemen des Elitenbegriffs für eine Typologie frühmittelalterlicher Führungsgruppen*, in: ebd., S. 127–146.

54 Vgl. Michael SCHMAUDER, *Imperial Representation or Barbaric Imitation? The Imperial Brooches (Kaiserfibeln)*, in: Walter POHL u. Helmut REIMITZ (Hgg.), *Strategies of Distinction: The Construction of Ethnic Communities, 300–800* (The Transformation of the Roman World, 2), Leiden, Boston, Köln 1998, S. 281–296.

55 Für ein Beispiel solchen Wandels in der Frühen Neuzeit vgl. Timothy E. ANNA, *Spain and the Breakdown of the Imperial Ethos. The Problem of Equality*, in: David ARMITAGE (Hg.), *Theories of Empire, 1450–1800* (An Expanding World 20), Aldershot 1998, S. 325–343.

56 Vgl. Philippe DEPREUX, *L'intégration des élites aristocratiques de Bavière et de Saxe au royaume des Francs – crise ou opportunité?*, in: François BOUGARD, Laurent FELLER u. Régine LE JAN (Hgg.), *Les élites au haut Moyen Âge. Crises et renouvellements* (Collection Haut Moyen Âge 1), Turnhout 2006, S. 225–252; Stefan ESDERS u. Heike Johanna MIERAU, *Die bairischen Eliten nach dem Sturz Tassilos III. Das Beispiel der adeligen Stiftungspraxis in der Diözese Freising*, in: ebd., S. 283–313.

57 Vgl. REYNOLDS (Anm. 2), S. 161: „... what preserved conquests as empires rather than turning them into new provinces within the conquering state may have been the practicalities of distance and communication.“

diskutiert, dass in Imperien die Eliten des Kernbereichs häufig ethnisch und kulturell von der Bevölkerungsmehrheit unterschieden waren.⁵⁸

Folgende Fragen werden im Hinblick auf unterschiedliche imperiale Herrschaftsformen gestellt: Mit Hilfe welcher Gruppen wurde der Machtanspruch der Zentrale in die Regionen des Imperiums vermittelt? Welche Beziehungen bestanden zwischen dem imperialen Zentrum und lokalen bzw. regionalen Eliten? Bedrohten solche Eliten den Zusammenhalt des Imperiums, oder waren sie im Gegenteil geeignet, dessen Existenz zu stabilisieren? Von wem und mit welchen Mitteln wurden Amtsträger autorisiert, und wie wurden sie kontrolliert? Welche Integrationsstrategien verfolgten Vertreter der imperialen Zentrale, um deren Autorität in peripheren Regionen aufrechtzuerhalten? Wie rekrutierten und veränderten sich pan-imperiale Eliten, die das Reich integrierten bzw. integrieren sollten? Welche Mechanismen gab es, um Pufferstaaten an den Grenzen des Imperiums zur Stabilisierung des imperialen Binnenraums zu nutzen?⁵⁹ Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen der Religion der imperialen Elite(n) zu Vertretern anderer Religionen, die im Reich lebten? Welche Rolle spielte die Produktion von Wissen für den Erhalt des Imperiums?⁶⁰ Welche Elitengruppen waren hieran beteiligt? Konnte Wissen „fremder“ Herkunft zum Zweck der Stabilisierung des Imperiums genutzt werden, oder musste es zuvor appropriiert werden? Veränderte sich das Selbstbild der Repräsentanten der Zentrale unter dem Einfluss „auswärtiger“ Wissensbestände? Welchen Einfluss hatte Medienwandel auf die Konstituierung von Eliten? Der Sammelband richtet die Aufmerksamkeit auf verschiedene imperiale Herrschaftsräume von der Spätantike bis zum hohen und späten Mittelalter, die sich zum einen in der Nachfolge der antiken Weltreiche der Römer und Perser verorteten, die sich aber zum anderen auch in zum Teil konfliktbehafteter Konkurrenz zu solchen Imperien zu behaupten suchten.⁶¹

Henning BÖRM zeigt in seiner Studie zum sasanidischen Gefolgschaftswesen, dass persönliche Treuebeziehungen ein wesentliches Element der politischen Struktur des Imperiums waren; sowohl der Herrscher als auch die Magnaten verfügten über Gefolgschaften. Die spätantiken Großkönige Irans waren mit einem starken und selbstbewussten Geburtsadel (*vuzurgān*) konfrontiert, dessen Angehörige erbrechtliche Ansprüche auf bestimmte Ämter erhoben, was vom Herrscher respektiert werden musste. Da der Monarch kaum direkt auf ihm unterstehende Truppen zurückgrei-

⁵⁸ Vgl. LEITNER (Anm. 3), S. 220.

⁵⁹ Hierzu beispielsweise die Beiträge von Johannes PREISER-KAPELLER zum byzantinisch-arabischen Grenzgebiet und von Nicolas TACKETT zum frühmittelalterlichen China; die „bewegliche Erschließungs- und Eroberungsgrenze (*frontier*)“ kann geradezu als „die paradigmatische imperiale Grenze“ angesehen werden (LEITNER (Anm. 4), S. 1423).

⁶⁰ Ein besonders instruktives Beispiel findet sich im Beitrag von Nicolas TACKETT zum chinesischen Imperium. Im kleineren, eher hegemonialen Kontext wird die Frage von Ann CHRISTYS im Hinblick auf christliche Eliten im umayyadischen Spanien erörtert.

⁶¹ Vgl. John F. RICHARDS, *The Formulation of Imperial Authority under Akbar and Jahangir*, in: DERS. (Hg.), *Kingship and Authority in South Asia*, Madison 1978, S. 252–285 (repr. Delhi 1998, S. 285–326).

fen konnte, war er auf das militärische Aufgebot der Magnaten angewiesen. In der Spätzeit des Reiches etablierte sich daneben ein neuer Dienstadel, die *dehgānān*, als reichsweite, vom König abhängige Elite, die bis in die islamische Zeit fortbestand. Da die Angehörigen dieser Gruppe vom König mit Land ausgestattet wurden, erlangten sie bald eine relative Unabhängigkeit vom Herrscher; sie konkurrierten mit anderen Eliten um Anerkennung und standen fortan weniger für die Interessen der imperialen Zentrale zur Verfügung. Die imperiale Überdehnung des Reiches konnte destabilisierende Folgen haben, da bestimmte regionale Eliten ihre Interessen vernachlässigt sahen. Die Konkurrenz der Eliten hatte nicht nur systemstabilisierende Auswirkungen, denn die Schwächung der Dynastie führte dazu, dass unterschiedliche Thronanwärter unterstützt wurden, und innere Uneinigkeit beschleunigte den militärischen Zusammenbruch angesichts des arabischen Vorrückens. Die von den Monarchen stimulierte Elitenkonkurrenz, die die Macht der Zentrale hatte vergrößern sollen, könnte somit langfristige destabilisierende und ruinöse Folgen gehabt haben.

Hartmut LEPPIN untersucht in seinem Beitrag die Rolle der Eliten am oströmischen Hof der Zeit Justinians. Eine geburtsständische Aristokratie existierte im spätantiken Reich nicht; vielmehr dominierte der Charakter von Funktionseliten. Zwar besaßen einzelne aristokratische Familien erheblichen Grundbesitz, vor allem in Ägypten; hierauf beruhte allerdings lediglich eine lokale Machtposition, ohne dass sich insgesamt eine eigenständige, intermediäre Schicht von Funktionsträgern herausbildete; hierfür reichten ihre rechtlichen und ideologischen Ressourcen nicht aus. In der Hauptstadt Konstantinopel behauptete der Kaiser die alleinige Autorität; er monopolisierte alle Ressourcen, und bestimmte Amtsträger mussten ihre Funktionen unter Justinian, anders als zuvor, im Palast ausüben. Die Besetzung der Ämter und auch traditioneller Gremien, wie des Senats, hing ganz vom Kaiser ab; trotzdem war es möglich, ihm zu widersprechen, und viele Gesetze erwecken den Eindruck, als wären sie nach Beratung mit Amtsträgern erlassen worden; der Kaiser war sogar zu einer Art Selbstbindung bereit. Bei aller Bedeutung höfischer Respektbezeugungen fand im Palast eine Kommunikation unter Anwesenden statt, die keinen rein zereemoniellen, sondern einen diskursiven Charakter besaß. Der Kaiser verstand es, die prekäre Ressource Kaisernähe vollständig unter seiner Kontrolle zu halten, indem er nicht nur Amtsträgern Zugang gewährte, sondern gerade auch Personen niederen Standes. Hielten sich Angehörige imperialer Eliten in offizieller Mission fern der Hauptstadt auf, konnte dies für den Kaiser gefährlich werden. Um solchen Entwicklungen in peripheren Regionen entgegenzuwirken, sorgte der Kaiser auch in diesem Bereich für eine Prekarität von Machtchancen, indem konkurrierende Funktionsträger entsandt wurden. Dies minderte zwar die Effektivität, sicherte aber das Machtmonopol des Kaisers. Die Kommunikation mit abwesenden Angehörigen der Eliten erfolgte über Gesetze, Briefe und Befehle. Angehörige religiöser Eliten konnten dem Kaiser nur dann selbstbewusst gegenüberreten, wenn sie über ausreichende religiöse Ressourcen in Gestalt charismatischer Autorität verfügten: Dies war insbesondere bei Asketen der Fall, die in Ausnahmefällen sogar ungerufen im Palast erscheinen

konnten, um den Herrscher im prophetischen Gestus herauszufordern. Bischöfe verfügten qua Amt hingegen nicht über derartige Autorität; sie konnten vom Herrscher abgesetzt oder zur Unterstützung kaiserlicher Kirchenpolitik gezwungen werden, was prinzipiell auch für römische Päpste galt. Die politische Initiative religiöser Amtsträger blieb allerdings immer punktuell, abhängig von vorübergehender persönlicher Anwesenheit und der individuellen charismatischen Autorität.

Guido BERNDT analysiert in seinem Beitrag Zusammensetzung und Agieren barbarenzeitlicher Eliten im Vandalenreich und im ostgotischen Italien. Die Vandalenkönige etablierten ihr *palatium* im Herrschaftssitz des römischen Proconsuls; höfische Amtsträger aus römischer Zeit konnten ihren Dienst fortsetzen, wenn sie sich der homöischen (arianischen) Kirche anschlossen. Der König stützte sich auf arianische Bischöfe; ob daneben auch vandalische Vertreter königlicher Herrschaft in den einzelnen Städten amtierten, ist nicht zu ermitteln. Bemerkenswert ist, dass alle militärischen Anführer dem Königshaus der Hasdingen zuzurechnen sind; um den vandalischen Kriegern Beschäftigung und Beute zu sichern, waren militärische Operationen erforderlich, denn über regelmäßige Soldzahlungen ist nichts bekannt. Trotz einzelner Maßnahmen einer *imitatio imperii* stützten sich die Vandalenkönige nur in geringem Maß auf römische Eliten; es kam zu Konfrontationen mit katholischen Bischöfen, und anders als in anderen Barbarenreichen sind keine Maßnahmen königlicher Gesetzgebung in provinziäl-römischer Tradition überliefert, wozu eine Kooperation mit römischen Juristen erforderlich gewesen wäre. Nach Ausweis der Quellen agierten die Vandalen überwiegend als Militärelite, wobei man schließen muss, dass sie auf die Kooperation mit bestimmten provinziäl-römischen Eliten aus pragmatischen Gründen angewiesen waren. Wie die Vandalen kamen auch die Goten unter ihrem König Theoderich als Eroberer in ihr Herrschaftsgebiet; die gotische Militärelite war mit römischen Funktionseleiten konfrontiert, gegenüber denen Theoderich auf Aufrechterhaltung des Konsenses bedacht war; eine derart „integrative Rücksichtnahme“, die sich auch in der Orientierung des Königs am Ideal der *civitas* manifestierte, fehlt im Vandalenreich. Auch die königlichen Bauten Theoderichs wurden in ehemals römischen Zentren errichtet. In beiden Barbarenreichen war die Bedeutung der Militärelite stark ausgeprägt, was – zusätzlich zur recht kurzen Dauer der beiden *regna* – dafür verantwortlich sein könnte, dass das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie – zumindest im Inneren des jeweiligen Reiches – nur von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein scheint. Theoderich immerhin war bestrebt, seine Herrschaft im Kontext der anderen politischen Gemeinwesen des Mediterraneums zu verankern, wozu er auch Heiratsverbindungen einsetzte. Da beide Barbarenreiche sich selbst nicht als imperiales Zentrum ansahen (vielmehr bezogen sie sich durch Imitation oder Distanzierung auf Konstantinopel als politisches und kulturelles Zentrum), bestand offenbar keine ausgeprägte Notwendigkeit, Peripherien des Reiches zu integrieren; im Notfall konnte hier die barbarische Militärelite eingesetzt werden, wenn die Integration nicht – wie im Ostgotenreich – auch durch römische Funktionseleiten gewährleistet wurde.

Johannes PREISER-KAPPELLER behandelt in seinem Beitrag die komplizierte Gemengelage in der frühmittelalterlichen Grenzregion zwischen dem byzantinischen Reich und dem islamischen Kalifat, mit einem vergleichenden Blick auf das tangzeitliche China. Zwischen beiden Großreichen im östlichen Mittelmeerraum bildete sich eine Grenzregion heraus, die einerseits unbewohnt war, andererseits aber zahlreiche Durchgangsmöglichkeiten für Truppenbewegungen eröffnete. Den armenischen Adelsfamilien kam in dieser Region eine besondere Bedeutung zu: Ihre Stellung beruhte nicht nur auf erbtem Landbesitz und militärischen Gefolgschaften, sondern auch auf Ämtern und Sozialprestige, das sie nach dem Ende der einheimischen Monarchie von den auswärtigen imperialen Zentren bezogen. Mitglieder dieser Familien traten in die Dienste beider imperialer Mächte, woraus sich Loyalitätskonflikte ergaben, aber auch die Möglichkeit einer Schaukelpolitik zwischen den Großmächten. Armenische Adlige erweisen sich als sehr flexibel, wenn es darum ging, die Oberhoheit entfernter imperialer Herrscher anzuerkennen. Kalifen und Kaiser waren bereit, diese Praxis hinzunehmen, da sie auf die militärische Unterstützung der armenischen Eliten angewiesen waren. Diese erhielten für ihre Dienste materielle Unterstützung und Ehren seitens der imperialen Zentrale in Damaskus, Bagdad oder Konstantinopel. Eine ähnliche Situation politischer Fragmentierung an der Peripherie des Imperiums existierte in Chorasán und Transoxanien, von wo die abbasidische Revolution Mitte des 8. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm; dortige lokale Aristokraten traten in die Dienste islamischer Machthaber, ihre Gefolgschaften waren für den Sieg der Abbasiden von entscheidender Bedeutung. Byzantinische Kaiser nahmen armenische Adlige in ihre *hetairia* auf, sie etablierten geistliche Verwandtschafts- sowie Heiratsverbindungen, ungeachtet konfessioneller Unterschiede. Aus armenischer Perspektive wurden Termini, die für Beziehungen zwischen Aristokraten verwandt wurden, auf das Verhältnis zum Kaiser übertragen, namentlich auch solche, die sich auf reziproke Beziehungen bezogen. Auch Kalifen nutzten Modelle künstlicher Verwandtschaft, um Anhänger an sich zu binden; darüber hinaus gab es Modelle ehrenhafter Gefolgschaft, die für indigene Eliten attraktiver waren. Vom 9. Jahrhundert an rekrutierten Kalifen dann Sklavensoldaten aus peripheren Regionen, auch jenseits der Grenzen; diese Mamluken entwickelten sich zu einer neuen Militärelite in den imperialen Kerngebieten. In abbasidischer Zeit entstanden somit auch nichtarabische Eliten im Kalifat, deren Angehörige aber in der Regel zum Islam konvertierten. Auch wenn Armenier in byzantinische Dienste traten, gab es ein gewisses Drängen, das chaledonensische Bekenntnis anzunehmen, doch war der Druck weit weniger ausgeprägt und auch der Wechsel weniger fundamental, als es ein Übertritt zum Islam gewesen wäre. Patronagebeziehungen zu peripheren Eliten existierten auch im chinesischen Kaiserreich der Tang-Zeit; die Fähigkeit von Aristokraten, mit unterschiedlichen imperialen Zentralen zu kommunizieren, beruht letztlich auf einem gewissen aristokratischen Habitus, der auch über politische und kulturelle Grenzen hinweg verständlich war; eine derartige aristokratische *koine* war in beträchtlichem Ausmaß in kulturellen Praktiken iranischer Provenienz verwurzelt,

die einen in unterschiedlichen politischen und religiösen Kontexten verständlichen aristokratisch-kriegerischen Stil prägten. Grenzüberschreitende Netzwerke waren aber schwer zu kontrollieren; wiederholt kam es zu netzwerkgestützten Rebellionen und (teilweise vorübergehenden) Usurpationen, sowohl in Byzanz als auch im Kalifat und im tangzeitlichen China. Die Stabilität der imperialen Zentrale hing damit ganz erheblich sowohl von der Kooperation und Loyalität der regionalen Eliten peripherer Regionen ab als auch von der Kontrolle militärischer Eliten im Zentrum des Reiches.

Ann CHRISTYS behandelt in ihrem Beitrag die Rolle einheimischer Eliten im früh-islamischen Imperium. Da die muslimischen Eroberer zunächst nur eine kleine herrschende Minderheit bildeten, waren sie auf die Zusammenarbeit mit den Eliten der unterworfenen andersgläubigen Bevölkerung angewiesen. Im islamischen Spanien handelte es sich mehrheitlich um mozarabische Christen, die sich Kenntnisse der arabischen Sprache und Kultur angeeignet hatten, um in den Dienst der islamischen Machthaber eintreten zu können. Spätestens nachdem der Emir von Córdoba Mitte des 9. Jahrhunderts Gelehrte aus dem östlichen Mittelmeerraum an seinen Hof eingeladen hatte, geriet das islamische Spanien trotz des politischen Gegensatzes zwischen den herrschenden Dynastien der Umayyaden und Abbasiden in den Einflussbereich der arabisch-islamischen Weltkultur, die sich namentlich am Hof von Bagdad entwickelte. In dieser Zeit ist im umayyadischen Spanien eine Elitengruppe bezeugt, die seit frühabbasidischer Zeit auch im Osten steigende Bedeutung erlangte: Die „Sekretäre“ (*kuttāb*), Experten in Verwaltungsangelegenheiten, bei denen es sich im Kalifat von Bagdad häufig um (bekehrte) Perser, in Spanien hingegen überwiegend um Christen oder kürzlich zum Islam konvertierte Muslime christlicher Herkunft handelte. Von Nachkommen traditioneller muslimischer Familien wurden sie teilweise als Konkurrenten um einflussreiche Positionen am Hof wahrgenommen. Exzellente Kenntnisse der arabischen Sprache stellten das unabdingbare kulturelle Kapital dar, um Zugang zur höfischen Elite erhalten zu können. Mozarabische Christen könnten Arabisch von anderen (bekehrten) Christen gelernt haben, denn in arabischen Übersetzungen fehlt zum Teil jede Spur von Kenntnissen des Korans oder der islamischen theologischen Literatur. Während manche Christen den Islam annahmen, um Teil der regierenden Elite zu werden – was von den Exponenten der Bewegung der sogenannten freiwilligen Märtyrer von Córdoba heftig kritisiert wurde –, blieben andere der Religion ihrer Vorfahren treu, obwohl auch sie sich Kenntnisse im Arabischen, der Sprache des islamischen Imperiums, aneigneten, eventuell sogar in Klosterschulen. Deutlich wird, dass das islamische Imperium auf die Kooperation muslimischer und nichtmuslimischer Eliten angewiesen blieb, sowohl im Zentrum von Bagdad als auch in peripheren Machtbereichen, wie in al-Andalus, wo das umayyadische Emirat abbasidische Institutionen übernahm, zu denen neben der Gruppe der Sekretäre auch das Wesirat zählte, insbesondere im 10. Jahrhundert, als auch die Umayyaden von Córdoba den Kalifentitel annahmen, womit sie einen – wenn auch regional begrenzten – imperialen Anspruch erhoben, der durch Gesandtschaften christlicher Herrscher aus Nordspanien, Mitteleuropa und Byzanz bei diplomatischen Missionen

anerkannt wurde. Bei manchen dieser Gelegenheiten spielten mozarabische Christen als Übersetzer eine vermittelnde, tragende Rolle, womit erneut ihre Bedeutung für das Funktionieren des islamischen Imperiums deutlich wird.

Reuven AMITAI untersucht in seinem Beitrag Bedeutung und Funktionen politisch-militärischer sowie ziviler Eliten im mamlukenzeitlichen Palästina. Das Mamlukenreich erstreckte sich über große Teile Ägyptens, Libyens, Sudans, der Levante und Syriens; vom Herrschaftszentrum Kairo aus wurde mit Syrien also auch eine zweite historische Großregion beherrscht; Palästina bildete daher die geographische Brücke zwischen den beiden Herrschaftszentren Ägypten und Syrien. Trotz geographischer Zentralität kam dem Gebiet allerdings nur der Status einer Peripherie zu, was am untergeordneten Rang der Gouverneurspositionen und am Fehlen eigener Münzstätten abgelesen werden kann. Unterschiedliche Elitegruppen interagierten untereinander und mit den herrschenden Militärsklaven nichtislamischer Herkunft: Religionsgelehrte und Sufis, zivile und militärische Verwaltungsbeamte sowie Kaufleute. Auch wenn Positionen und berufliche Spezialisierungen in bestimmten Familien weitergegeben wurden, kam es zu Überlappungen zwischen den einzelnen Gruppen. Die Bindung vor allem religiöser Eliten an die herrschenden Mamluken erfolgte in erster Linie über islamische Stiftungen, deren Bedeutung insbesondere in Jerusalem kaum überschätzt werden kann. Hierzu gehörten *madrasas* als Zentren islamischer Bildung sowie *zāwiyas* und *khānqāhs* als Institutionen islamischer Mystik, wo Sufis lebten. Absolventen Jerusalemer *madrasas* konnten dabei des öfteren Karriere in den Zentren Ägyptens und Syriens machen. Durch ihre Stiftungen etablierte die militärisch-politische Elite Patronagenetzwerke im Bereich der religiösen Eliten Palästinas, sowohl der Religionsgelehrten als auch der Sufis, was den Trend zur zunehmenden Professionalisierung der religiösen Eliten beförderte, die ihrerseits die Herrschaft der politischen Eliten in den Zentren Ägypten und Syrien stabilisierte.

Im frühmittelalterlichen Indien existierte, wie Annette SCHMEDCHEN in ihrem Beitrag erläutert, eine große Bandbreite hierarchisch aufeinander bezogener Titel, die – transregional gebraucht – ein fast pan-indisches politisches Vokabular auf Sanskrit repräsentieren. Regionale Eliten wurden durch untergeordnete Titel und höfische Ämter in dieses hierarchische System integriert; zudem gab es Heiratsverbindungen zwischen imperialen und untergeordneten königlichen Familien. Indem auch Inhaber von Hofämtern solche Titel forderten und erhielten, erfolgte eine Angleichung an regionale Eliten. Allerdings kam es erst ab dem 10. Jahrhundert zur Übertragung von Landbesitz und Ämtern an Träger solcher Titel als Entschädigung für ihre Dienste. Transregionale Herrschaftsansprüche wurden durch die Benutzung bestimmter Titel mit imperialen Assoziationen zum Ausdruck gebracht. Vor allem in peripheren Gebieten wurden Nebenlinien von Herrscherhäusern in untergeordneter, vizeköniglicher Position eingesetzt, was allerdings zu Rebellionen führen konnte. Eine alternative Methode zur Integration solcher Territorien war die Verlegung der Hauptstadt in die Nähe peripherer Gebiete. Imperiale Herrscher versuchten zudem, regionale Sprachen und Schriftarten durch imperiale Ausdrucksformen auf Sanskrit zu verdrängen, was

aber nur teilweise gelang. Wenn Nebenlinien zur Regierung bestimmter Regionen eingesetzt wurden, wird dies auffälligerweise nur in Quellen aus diesen Regionen bezeugt, nicht aber in Dokumenten der imperialen Zentrale. Eine andere Möglichkeit für Nebenlinien, ihre (relative) Eigenständigkeit unter Beweis zu stellen, war die Einführung neuer, aber alternativ auch die selbstbewusste Fortführung traditioneller metrischer Formeln für genealogische Texte; auch die imperiale Zentrale konnte ältere oder neue Versionen dieser Formeln benutzen, um hierarchische Bezüge hinsichtlich peripherer Nebenlinien zu veranschaulichen. Zudem initiierten die imperialen Oberherren der Rāṣṭrakūṭa-Dynastie religiöse Stiftungen sowohl in der Zentralregion als auch an den Peripherien, sie bedachten dabei sowohl Brahmanen als auch hinduistische Tempel, Institutionen der Jain oder buddhistische Klöster, wobei fast alle indischen Dynastien brahmanische Priester bevorzugten, die nicht nur als religiöse Spezialisten wirkten, sondern auch als Überlieferer juristischer Traditionen und sozialer Überlieferungen, womit sie den Rückhalt monarchischer Herrscher bei der Bevölkerung beträchtlich steigern konnten. Vasallen drückten ihre Unterordnung häufig durch die Nachahmung der Genealogien, Beinamen und panegyrischen Lobpreisungen der imperialen Oberherren aus. Während imperiale Dynastien Sanskriturkunden auf Kupferplatten ausstellten, gingen regionale Dynastien zur Nutzung von Volkssprachen in Inschriften über. Sie förderten lokale Gottheiten und Kulte, wobei sie manchmal vorgaben, dies im Auftrag oder zum Nutzen imperialer Oberherren zu tun. Im 12. und 13. Jahrhundert fanden im Zuge eines bemerkenswerten Elitenwandels nicht mehr nur Adlige und Personen mit militärischer Erfahrung Aufnahme in die Führungsschichten, sondern auch Nachkommen von Händlern; einige Kaufleute übernahmen Aufgaben in der regionalen Verwaltung und im Militär. Der soziale Wandel der Eliten erfasste auch die Brahmanen, die nicht mehr nur als Priester und Berater am Hof wirkten, sondern auch als militärische Anführer und als Vasallen. Das System imperialer Oberherrschaft und regionaler Vasallen in Zentralindien endete erst im 14. Jahrhundert mit der Eroberung durch die muslimischen Machthaber von Delhi.

Nicolas TACKETT analysiert in seinem Beitrag mit Hilfe von Methoden der Netzwerkanalyse den Wandel der Eliten in der mittelalterlichen Blütezeit Chinas vor der Invasion der Mongolen. Schon in der Tang-Zeit gab es keine landbesitzende Aristokratie mehr, deren Machtgrundlage völlig unabhängig von der kaiserlichen Bürokratie gewesen wäre, denn die kaiserliche Zentrale verhinderte die Entstehung großer Landgüter. Eine überregionale Aristokratie entstand nur aufgrund mehrerer Generationen überspannenden Dienstes für den Kaiser innerhalb der staatlichen Bürokratie. Eine andere Elitengruppe bestand aus kaiserlichen Verwandten, wobei allein der Kaiserinwitwe eine herausragende Stellung zukam. Eunuchen bildeten – wie in Byzanz – eine weitere Elitengruppe, denen unter den Tang nicht nur im Palast, sondern etwa auch als Heerführer große Bedeutung zukam, da sie als besonders loyal galten. Weitere Elitengruppen bestanden in Gestalt der militärischen und zivilen Beamtschaft, für die jeweils ein eigener neunstufiger Karriereweg

existierte. Insbesondere bei zivilen Beamten ist der Dienst auch für verschiedene Dynastien bezeugt; diese Beamten waren von allen Elitengruppen am wenigsten abhängig vom Wohlwollen der kaiserlichen Zentrale; darüber hinaus besaßen sie das bei weitem höchste Prestige. Während es unter den Tang – trotz fehlender rechtlicher Privilegierung und trotz fehlenden Landbesitzes – noch mächtige aristokratische Familien im Dienst der kaiserlichen Bürokratie gab, setzte sich unter den Song das System der Beamtenprüfungen zur Rekrutierung endgültig durch, und die mittelalterlichen Adelsfamilien verschwanden völlig. Unter den Song begann somit die charakteristische chinesische Meritokratie; Abstammung wurde durch individuelle Performanz ersetzt. Der hierdurch mögliche soziale Aufstieg ersetzte das frühere System unter den Tang, bei dem Adelsfamilien durch den Besitz von Privatbibliotheken das zum Bestehen der Beamtenprüfungen notwendige kulturelle Kapital monopolisiert hatten, was noch zusätzlich durch verwandtschaftliche Bindungen zu Entscheidungsträgern untermauert worden war. Die aristokratische Welt der Tang wurde Ende des 9. Jahrhunderts durch gewaltsame Aufstände zerstört, in deren Folge unter dem Einfluss von Warlords verschiedene regionale Zentren entstanden, an denen aristokratische Herkunft und das entsprechende soziale und kulturelle Kapital wenig geschätzt wurden. Da durch die Erfindung der Druckerpresse unter den Song auch eine Medienrevolution stattfand, erweiterte sich der Zugang zum kulturellen Kapital erheblich, so dass erstmals wirklich kompetitive Beamtenprüfungen möglich wurden, die nicht länger von einer aristokratischen Elite kontrolliert und manipuliert werden konnten. Hinsichtlich des Verhältnisses von Zentrum und Peripherie existierte im chinesischen Denken das Modell der vier konzentrisch angeordneten Zonen, mit dem kaiserlichen Hof im Zentrum. Dieses Modell entsprach tatsächlichen historischen Gegebenheiten dahingehend, dass etwa in Oasenstädten in peripheren Regionen des Westens einheimische, nicht han-chinesische Eliten ihre Stellung unter der Oberherrschaft der Tang behaupten konnten. In autonomen Regionen am Rande des Imperiums übte die kaiserliche Zentrale nur eine indirekte Herrschaft aus, indem sie sich in interne Machtkämpfe lokaler Eliten einschaltete, oft mit Hilfe symbolischen Kapitals wie der Verleihung von Titeln und höfischen Gewändern (was an die *hil'a*-Verleihung durch abbasidische Kalifen und spätere islamische Machthaber erinnert), aber auch durch Geldzahlungen oder das Versprechen (bzw. die Androhung) militärischer Unterstützung. Die Zentralregierung achtete darauf, dass militärische und zivile Beamte nicht in ihren Herkunftsregionen eingesetzt wurden; auch wurden sie in regelmäßigen Abständen versetzt. Nur auf der untersten Verwaltungsebene amtierten lokale Eliten, die der kaiserlichen Zentrale jedoch keinerlei Widerstand entgegensetzen konnten. Unter den Tang existierte ein in Grundzügen koloniales Verhältnis zwischen der zentralen Bürokratie, deren Vertreter auf Zeit in periphere Regionen entsandt wurden, und lokalen Eliten in den Provinzen, die niemals direkten Zugang zur Zentrale erhalten konnten. Unter den Song waren die kaiserlichen Eliten hinsichtlich ihrer regionalen Herkunft viel stärker dezentralisiert; Beamte wurden zwar noch immer außerhalb ihrer Herkunfts-

gebiete eingesetzt, doch wurden sie jetzt nicht mehr nur in der Zentralregion rekrutiert, sondern auch unter den gebildeten Schichten des gesamten Gebiets mit hoher Bevölkerungsdichte.

Steffen PATZOLD überprüft in seinem Beitrag die Anwendbarkeit des politikwissenschaftlichen Imperienbegriffs Herfried Münklers auf das frühmittelalterliche Karolingerreich, wobei er zu dem Schluss kommt, dass es im strengen Sinn eine Dichotomie von Zentrum und Peripherie im Hinblick auf Bevölkerung, Eliten und Besitzstruktur nicht gegeben hat. Ein geburtsständischer, rechtlich abgegrenzter Adel existierte im Karolingerreich nicht, wohl aber gab es Elitegruppen, die sich im Hinblick auf den Grad von Königsnähe unterschieden, aber auch hinsichtlich des Besitzes von Ämtern oder des Zugangs zum Herrscher. Normative Quellen erwecken den Anschein, die Herrscher hätten mit Hilfe von Erlassen und Königsboten versucht, die Gesellschaft nach den Vorstellungen der Zentrale zu normieren und zu gestalten. Die neuere Forschung hat jedoch erkannt, dass Königsboten nicht etwa primär als Beauftragte des Herrschers agierten, denn sie verfügten stets auch über eine beträchtliche Machtbasis vor Ort; es handelte sich vielmehr um lokale Magnaten, derer sich der Herrscher bediente; die Zentrale griff also in das lokale bzw. regionale Machtgeflecht ein, um es ihren Interessen nutzbar zu machen. Die wichtigste Institution zur Integration der karolingischen Gesellschaft war die politische Versammlung; dabei wurden Entscheidungen in einem engeren Kreis am Hof vorbereitet, die dann in einer größeren, seltener tagenden Versammlung nachvollzogen und bestätigt wurden, wobei man die Fiktion aufrechterhielt, dass auch bei letzterer Gelegenheit Einfluss auf die Entscheidungsfindung genommen werden konnte, was die Integrationsfunktion der Institution gewährleisten sollte. Eine von PATZOLD vorgeschlagene grundsätzliche Neuinterpretation der sogenannten karolingischen Kapitularien könnte auf die politische Praxis solcher Versammlungen hinweisen: Bei den „Kapitularien“ würde es sich dann nicht mehr um angebliche Herrschererlasse handeln, sondern um dezentral entstandene Niederschriften konkreter Kommunikationsvorgänge zwischen dem Herrscher und einzelnen Elitengruppen anlässlich bestimmter Versammlungen und Beratungen. Nach dieser Interpretation verweisen die genannten Texte ganz konkret auf die politische Praxis, die der Integration des Karolingerreiches zugrunde lag: Die Herrscher moderierten kleine oder größere Versammlungen von Magnaten, und im Rahmen dieser „assembly politics“ wurden die Eliten in das Reich integriert.

Christoph DARTMANN behandelt in seinem Beitrag Herrschaftspraktiken der Ottonen und Salier im italienischen Teil ihres Imperiums. Ausgehend von der Forschungsgeschichte skizziert er die Neubewertung der Herrschaftspraxis der Kaiser, die nach Meinung der modernen Forschung keine strategisch handelnden Geopolitiker waren, sondern stets auf das Zusammenwirken mit lokalen Herrschaftsträgern aus unterschiedlichen Elitengruppen angewiesen blieben, um überhaupt handlungsfähig zu sein. Vor diesem Hintergrund erscheint es erstaunlich, dass dem solcherart strukturierten Herrschaftsgebilde des mittelalterlichen Reiches, das sich schließlich aus drei *regna* zusammensetzte, überhaupt längerfristige Stabilität attestiert werden

kann. Für eine solche Stabilität war das „Funktionieren“ und Respektieren der Eliten eine entscheidende Voraussetzung. Dies war gerade auch im *regnum* Italien von Bedeutung, das sich dem Zugriff der nordalpinen Herrscher häufig zu entziehen suchte.⁶² Auch hier agierten Bischöfe nicht etwa als Beauftragte des Herrschers im Sinne der überholten Vorstellung eines vermeintlichen Reichskirchensystems; vielmehr wussten sie ihre Interessen geschickt in situationsbezogen orientiertem Handeln durchzusetzen. Sie handelten dabei einerseits in enger Abstimmung mit dem nordalpinen Herrscher, den sie bei reichspolitischen Anliegen unterstützten; zum anderen erwirkten sie von ihm Privilegien, die ihre teilweise prekäre Stellung in den Auseinandersetzungen mit anderen norditalienischen Machthabern stärken sollten. Norditalienische Bischöfe agierten in einem Geflecht vielfältiger lokaler Interessen und Machtpositionen, innerhalb dessen der König bzw. Kaiser nur ein Faktor unter mehreren war. Die Herrscher fungierten in Italien vornehmlich als eine Art Appellationsinstanz, ohne eine eigenständige Politik zu betreiben, die darüber hinausgegangen wäre, der eigenen Herrschaft Akzeptanz zu verschaffen. Die einzelnen Bischöfe fühlten sich in erster Linie den Interessen ihrer jeweiligen Kirche verpflichtet, nicht aber einer fernen imperialen Zentrale. Es zeigt sich, dass imperiale Strukturen für die politische Praxis vor Ort nur von untergeordneter Bedeutung waren.

Jan KEUPP wendet sich in seinem Beitrag den Eliten des hochmittelalterlichen staufischen Imperiums zu. Ausgehend von den diesbezüglichen geschichtswissenschaftlichen Kontroversen des 19. Jahrhunderts und unter Berücksichtigung der neueren Forschungsgeschichte nimmt er mit den Reichsfürsten diejenigen Eliten in den Blick, deren Teilhabe am imperialen Handlungshorizont – in der Tradition karolingischer Amtsträger seit der Zeit Ludwigs des Frommen – auf Dauer gestellt erscheint. Stauferzeitliche Reichsfürsten leiteten ihre Stellung allerdings nicht aus kaiserlicher Delegation allein ab; sie sahen sich vielmehr durchaus selbstbewusst als eigenständige Teilhaber und Träger des Imperiums, als „Säulen“ oder „Glieder“ des Reiches. Hierin unterschieden sie sich von anderen Elitegruppen, deren Vertreter lediglich gelegentlich mit Aufgaben der imperialen Zentrale betraut wurden, etwa um periphere Regionen an das Imperium zu binden. Bei der Verfolgung solcher Anliegen stießen staufische Kaiser aber durchaus auch auf Widerspruch, wie aus der hartnäckigen Verweigerungshaltung der römischen Kommune hervorgeht. Im Hinblick auf

62 Schon diese Tatsachen zeigen, dass es zu schematisch und vereinfachend wäre, dem hochmittelalterlichen Reich rundweg jegliche Imperiumsqualitäten abzusprechen; in diesem Sinn jedoch aus neuzeitlicher Sicht MENZEL (Anm. 30), S. 1652: „Das Heilige Römische Reich deutscher Nation war in diesem Sinn kein Imperium, weil es nur ein loser Verband von mehr oder weniger autonomen Fürstentümern war und es keinen Herrschaftsanspruch über andere Territorien ausübte.“ Bedauerlicherweise nimmt MENZEL keine epochale Eingrenzung vor; sein Sprachgebrauch könnte darauf hindeuten, dass er die Aussage auf das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit begrenzen will (auf die Zeit nach 1648?); für das hochmittelalterliche römisch-deutsche Reich, insbesondere für die Epoche nach dem Erwerb der Krone Italiens durch die Ottonen und Burgunds durch die Salier, trifft die Aussage in dieser Pauschalität jedenfalls nicht zu.

die Rekrutierung von Eliten ist hervorzuheben, dass es sich um einen beiderseitigen Prozess der gegenseitigen Annäherung, nicht aber um eine einseitige Indienstnahme handelte. Dies betrifft auch die Bologneser Juristen, die sich keineswegs am staufischen Kaiser orientierten, sondern am spätantiken Kaiserrecht, das als symbolisches und intellektuelles Kapitel ihren Expertenstatus, auch gegenüber dem zeitgenössischen Herrscher, begründete. Hochmittelalterliche Reichsfürsten und staufische Kaiser agierten aus einer Kongruenz ihrer Interessen heraus, wofür das Kaisertum den ideellen Orientierungsrahmen bot, der die Verfassungsgeschichte des Reiches bis in die Neuzeit hinein prägen sollte.

Alheydis PLASSMANN behandelt in ihrem Beitrag das angiovinische Reich, die Fortsetzung und Erweiterung des anglo-normannischen Reiches unter Heinrich II. Plantagenêt und seinen beiden Söhnen Richard und Johann. Schon Heinrichs Itinerar zeigt, dass für ihn die Normandie zentrale Bedeutung besaß, während das angeheiratete Aquitanien peripher blieb. Dasselbe Bild ergibt sich aus einer Untersuchung des Urkundencorpus: Während Aquitanien nur am Rande erscheint, hat die Normandie erheblich größere Bedeutung, wobei England – womöglich der guten Überlieferungslage geschuldet – noch wesentlich reicher bedacht wird. Die vergleichende und gewichtete Analyse von Ausstellungsorten, Empfängern und Urkundeninhalt zeigt, dass zwischen England und der Normandie enge Verbindungen bestanden, die leicht und schnell reaktiviert werden konnten, nachdem die vorübergehende Trennung beider Territorien mit der Machtübernahme Heinrichs II. wieder rückgängig gemacht wurde. Das Eigeninteresse der anglo-normannischen Adligen war somit ein wesentlicher Faktor für den Zusammenhalt des Reiches. Gleichwohl fällt auf, dass nur wenige normannische Amtsträger zum Zweck der Bezeugung von Urkunden nach England reisten; dieser Regionalisierungseffekt tritt bei geistlichen Magnaten noch deutlicher zu Tage. Hofgeistliche und Inhaber wichtiger Ämter wurden offenbar am wenigsten davon beeinflusst, an welchem Ort eine Angelegenheit verhandelt wurde. Im Vergleich zum Urkundencorpus seines Vaters Gottfried Plantagenêt, des Grafen von Anjou, ist unter Heinrich II. ein deutlicher „imperialer“ Schub zu verzeichnen: Personen aus dem Anjou, die von Gottfried noch in Urkunden für normannische Empfänger herangezogen worden waren, sahen sich unter Heinrich II. aufgrund der Wiederbelebung der anglo-normannischen Beziehungen marginalisiert. Im Vergleich zu seiner Frau Eleonore, der Erbin Aquitaniens, urkundete Heinrich II. dort nur sehr selten; die Herzogin hingegen trat im regionalen Kontext als Urkundenausstellerin durchaus herrschaftlich in Erscheinung. Die Bitte für das Seelenheil des Herrschers und seiner Familie wurde von Heinrich II. bezeichnenderweise niemals aquitanischen Empfängern ans Herz gelegt, und aquitanische Zeugen spielen in außeraquitanischen Urkunden keine Rolle. Hingegen war die anglo-normannische Elite auch an der aquitanischen Peripherie involviert. Nach dem Zeugnis seiner Urkunden war die Herrschaft Heinrichs II. in Aquitanien also nicht sehr tief verankert; die Präsenz Eleonores und ihres Sohnes Richard war hingegen stärker ausgeprägt. Im Ergebnis zeigt sich deutlich die Stabilität der anglo-normannischen

Elite, auf die sich Heinrich II. bei der Regierung aller seiner Territorien stützte; die Praxis seiner Urkundenausstellung belegt die Kontinuität einer historischen Tradition, die bis in die Zeit Wilhelms des Eroberers zurückreichte. Personen aus dem durch Heirat neu erworbenen Herzogtum Aquitanien erlangten hingegen keinen Zugang zur traditionellen anglo-normannischen Elite, auf deren Angehörige sich der König auch bei seiner nur recht oberflächlichen Regierung Aquitaniens stützen musste, wo seine Gemahlin Eleonore viel stärkere Beziehungen zu einheimischen Eliten unterhielt.

Jochen JOHRENDT analysiert in seinem Beitrag den Wandel der päpstlichen Eliten im Verlauf des hohen Mittelalters. Obwohl die frühen Reformpäpste noch immer die römische Kirche und nicht die Person des Petrusnachfolgers betonten, rückte doch immer stärker der Papst als monarchischer Herrscher und *vicarius Christi* in den Mittelpunkt politischer und ekklesiologischer Konzeptionen; Ausdruck dieses gewandelten päpstlichen Selbstverständnisses sind die feierlichen Privilegien der päpstlichen Kanzlei, auf denen seit Innozenz II. allein die Kardinäle unterschrieben, womit sie als Träger der päpstlichen Entscheidungen in Erscheinung traten. Auch nachdem diese Form der Unterschrift Ende des 13. Jahrhunderts wieder verschwunden war, blieb der Papst auf das *consilium fratrum nostrorum* angewiesen. Die institutionelle Form kardinalizischer Teilhabe an der kurialen Kirchenleitung war das Konsistorium; zumindest an den *causae maiores* mussten die Kardinäle beteiligt werden, und auch an den Einkünften stand ihnen ein fester Anteil zu. Gerade die Störung der monarchischen Ordnung durch Papstschismen hatte zur Bedeutungssteigerung der Kardinäle als papaler Elite entscheidend beigetragen. Seit den 1130er Jahren, nach dem innozenzianischen Schisma, wurden kuriale Entscheidungen vom Papst und den Kardinälen gemeinsam getroffen. Seit der papstgeschichtlichen Wende hatten die Kardinäle zudem als Legaten eine besondere Funktion zu erfüllen, indem sie das imperiale Machtzentrum an den Peripherien der lateinischen Kirche repräsentierten. Kardinallegaten waren ein Instrument aktiver päpstlicher Kirchenpolitik vor Ort; Legaten breiteten die imperiale Ordnung aus, und zum Lohn wurde ihnen eine gewisse Teilhabe am zentralen Regiment gewährt. Eine besondere Art funktionaler Elite wird in der *familia* einzelner Legaten greifbar, die mit der jeweiligen Titelkirche eines Kardinals verbunden war und bestimmte legationsbezogene Kenntnisse bewahren und weitergeben konnte. Angehörige dieser besonderen Elite stammten häufig aus der päpstlichen Kapelle; diese Kapläne bildeten gewissermaßen eine eigene Elite zweiter Ordnung, die aber im Unterschied zu den Kardinälen keine Teilhabe am Kirchenregiment beanspruchen konnten, obwohl auch sie schließlich mit Aufgaben vergleichbaren Umfangs und gleicher Handlungsvollmacht betraut wurden. Sie besaßen allerdings nicht das Recht, an den *causae maiores* beteiligt zu werden, ebenso wenig wie ihnen ein bestimmter Anteil an den Einkünften zustand. Ermöglicht worden war diese Differenzierung päpstlicher Eliten durch das Wirken der Kardinäle, die nach erfolgter Verdichtung des Kirchenregiments nicht mehr in der Lage waren, alle Aufgaben selbst zu übernehmen. Da einzelne Kapläne zudem über Pfründen in Ortskirchen

verfügten, konnten sie als Verbindungsglieder der Peripherie zur römischen Kurie fungieren, Informationen übermitteln und die imperiale Ordnung der monarchischen Papstkirche insgesamt stabilisieren.

In ihrer Zusammenfassung beleuchtet Claudia GARNIER das Verhältnis von Zentrum und Peripherien sowohl aus geographischer als auch aus ideeller Perspektive. Die von ihr aufgegriffenen architektonischen Metaphern und organologischen Modelle, die in der Goldenen Bulle von 1356 angesprochen werden, verweisen auf vergleichbare Bilder früherer Zeit, wie sie etwa im Beitrag von Jan KEUPP analysiert werden. Claudia GARNIER weist auch auf weiterführende Aspekte hin, die in diesem Sammelband nicht oder allenfalls am Rande angesprochen werden; hierzu zählt die Frage der Stiftung einer individuellen oder dynastischen Memoria in imperialen Herrschaften sowie die Problematik der Heiratspolitik bzw. der Rekrutierung von Konkubinen. Eine andere weiterführende Frage betrifft das diplomatische Protokoll und den Austausch von Gesandten; die symbolische Interaktion bei solchen Gelegenheiten spiegelte die Imagination imperialer Rangordnungen und das Selbstbild imperialer Herrscher im Angesicht der Konfrontation mit Emissären anderer Gemeinwesen, die in imperialer Selbstwahrnehmung nur als unterlegen betrachtet werden konnten; auf ein bekanntes Beispiel aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert weist Nicolas TACKETT in seinem Beitrag am Rande hin.

Auch wenn einige Beobachtungen nur für jeweils bestimmte imperiale Systeme zutreffen, ergeben sich durch den Vergleich doch auch übergreifende Muster, etwa im Hinblick auf den Einsatz prekärer Machtressourcen, die Rekrutierung und den Einsatz regionaler und intermediärer Eliten oder die Bedeutung von Warlords. Als von vergleichsweise großer Stabilität gekennzeichnet erweist sich das mittelalterliche China, das im Gefolge einer Medienrevolution auf Dauer eine meritokratische Bürokratie etablierte. Die auf diese Weise rekrutierten Experten konnten das Reich auch über mehrere fremde Invasionen (der Mongolen und Mandschuren) hinweg bis in die Moderne hinein stabilisieren. Ein derart langanhaltender Erfolg war kaum einem anderen imperialen System beschieden; der vergleichende Blick auf die Dauerhaftigkeit unterschiedlicher imperialer Herrschaftssysteme kann dazu veranlassen, die Bedingungen der Möglichkeit imperialer Stabilität sowie die relativen Erfolgchancen bestimmter politischer Strategien zu hinterfragen.